STATUEN DEUTSCHER KULTUR

12. BAND

GESSNERS IDYLLEN

AUSGEWÄHLT VON WILL VESPER







STATUEN DEUTSCHER KULTUR

BAND XII

GESSNERS IDYLLEN

(Salomon Gessner)

AUSGEWÄHLT VON WILL VESPER

MUENCHEN 1907 C. H. BECK'SCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG OSKAR BECK



C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Zur Einführung

„Ihr lebt alle in Arkadien, wenn ihr wollt."

„Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden: Denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unseren Sitten in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem, ungestörtem Glück müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Szenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden: Dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Eckel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aussert die Mauern verfolgt haben: Ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldenen Weltalter und reicher als ein König."

Mit diesen Worten leitet Geßner die Vorrede zu seinen ersten „Idyllen" ein, die 1756 erschienen und in kurzer Zeit ganz Deutschland und in noch verstärkterem Maße ganz Frankreich eroberten. Man liebt es heute so hinzustellen, als hätte mit diesem Erfolge ärgste Unnatur, ungesundeste Ziererei und Schwäche einen verächtlichen Triumph gefeiert. Es ist dies zum größten Teile Schuld der Einkleidung, die Geßner wählte.

1*

Das „goldene Weltalter“ in das uns seine „Einbildungskraft und sein stilles Gemüth“ versetzen wollen, trägt Charakter und Stil der schäferlichen Welt aus der leichtesten Rokokozeit, der Zeit Watteaus und der fêtes galantes. Hierdurch irregeführt, hat man die Geßnersche Poesie zugleich mit dem „welschen Rokoko“ verdammt und verworfen. Und indem man das, was gemalt hübsch zu sehen, in Porzellan zierlich zu betasten ist, sowie es geschrieben sogleich auf die Weltanschauung hin untersuchte, verwarf man die „Idyllen“ selbst dort, wo man den Wert Geßnerscher und Chodowieckischer Kupfer, die Porzellane von Sèvres und Meißen wohl zu schätzen wußte. Dies ist ja überhaupt der Fluch der gesprochenen Künste, daß sie jeder leicht zu verstehen meint, weil er doch auch wortgewandt ist, und so umso törichter über sie zu urteilen wagt. Vor diesen rohen Händen halten natürlich die Idyllen nicht aus. Und doch, will man genauer zusehen, haben sie vor jenen Rokokozierlichkeiten ein gut Stück Natur voraus. Und wenn Geßner noch so „delikat“ und geziert sich bewegt und den Zopf nirgends verleugnet, so ist das doch kein Grund ihn für „unnatürlich“ zu erklären. Und wenn Daphnis und Daphne, Chloe und Meander, trotz Geßners bester Absichten mehr in die verschnittenen Parks von Versailles paßen, als in das „goldene Zeitalter“ nach Sizilien oder Arkadien, und wenn er auch die Namen seiner „Helden“ von jenen reizenden Porzellanfigürchen herübergenommen in seine Welt, so ist damit doch nicht gesagt, daß diese von Porzellan wäre. Und wenn sie es wäre, was sagt das?

Geßner war ein Freund der Enzyklopädisten, Diderot sein genauster, schwärmerischer Verehrer. Geßner las von Jugend an Brockes, Haller und Thomson, die „malenden“ Poeten, die Entdecker der intimen Landschaft. Den Theokrit glaubte er nachzuahmen und — dies scheint mir das wichtigste — er führte ein seßhaft-idyllisch Leben, war angesehen und geachtet, hatte ein Auge für die Natur wie keiner vor ihm, und baute später sein Haus fern von der Stadt mitten in die schauerlich-schöne Einöde der Berge. Hier ist er Rousseaus Vorläufer, auch in den ethischen Folgerungen. Er will erlösen, befreien aus der Künstelei, der Unnatur eines schwächlichen, überfeinerten Geschlechtes. Er erlebte die Rückkehr zur Natur als einer der ersten, er erlebte die „goldenen Zeiten“, wenn er im Grase lag und den bunten Fliegen zusah und den Bienen, oder wenn er am Wasserfall mit den Freunden von Tugend sprach oder Lieder empfindsamer Liebe sang, bis ihnen die Tränen kamen.

Wir sind rauh und wetterfest geworden, gegen Empfindungen herb und verschlossen in unseren Gefühlen, darüber tun wir jener Zeit unrecht. Unser Volk erwachte, die Welt erwachte und entdeckte sich wieder, die ganze Menschheit fand sich selbst und erkannte sich, begrüßte sich selbst; freudetaumelnd, schwärmend fielen die Menschen einander ans Herz, warfen sie sich der Natur schluchzend entgegen. Eine dunkle, schwere Wolke war in den Gehirnen verzogen; man wurde geschmacklos vor übergroßer Seligkeit und Freude. Geßner hielt Maß. Er trug noch den Zopf und badete schon

nackt und im Freien. Diese Mischung in den Tendenzen machte seinen Erfolg, nicht seine Größe.

Geßner ist Lyriker, Stimmungslyriker. Wie er das zeichnet: eine Gegend im Gras, aufsteigendes Gewitter, ein Mädchen um das die Winde spielen, das ist unvergleichlich und in seiner Art vollendet. Die Ansätze der Romantiker, die unsere größten Lyriker waren, sind in ihm. Nur ein Romantiker kann begreifen, was Lyrik bedeutet. Übrigens führen Geßners kleine Vignetten, Blumenstücke und Landschaften ebenfalls in einer sonderbaren Linie zu dem Romantiker Ph. Otto Runge. Geßner selbst verkannte seine lyrische Begabung und hielt sich, weil er keine Verse schreiben konnte, für einen Epiker. Seine größeren Werke sind ein trauriges Zeugnis dieses Irrtums. Epen eines Nur-Lyrikers, langweilig in ihrer ganzen Handlung, entzückend in den lyrischen Stellen — wie Klopstocks Messias, der nur die „Erhabenheit“ vor dem bürgerlichen Geßner voraushat.

Geboren wurde Salomon Geßner 1730 in Zürich. Einen kurzen Aufenthalt in Berlin abgerechnet, lebte er beständig dort oder doch in der Nähe seiner Vaterstadt. Seine Ehe, die er 1761 schloß, war so überaus glücklich und gesegnet wie sein ganzes Leben. Er starb am 9. März 1788.

Noch möchte ich hier auf die vorzügliche Biographie Geßners hinweisen, die Heinrich Wölfflin 1889 veröffentlichte.

München, im September 1906.

Will Vesper.

Widmung der Idyllen an Daphne

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt in ihrer Hand. Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grüngewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht in weichem Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur schönste Daphne! Denn dein Gemüth, voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz, und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne, seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend; und jeden Tag begleiten Freud und Wonne!

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Haynen der Bäume Nymphen und den ziegenfüssigen Waldgott, und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmut und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne, dieß allein, belohne meine Lieder; dieß sei mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen: Sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!

Der Wunsch

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einzigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume; ich wache, auf und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück: Dürft ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht ich mir nicht Überfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt.

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunn-

quelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielt oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterfliegen und nickend im Grase wandeln, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freiheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirtschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührerisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen: Dahin würd

ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen. Oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelt sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachet. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel: Zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Ähren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswert?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht

kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wolbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand von der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinem Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der tumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn, und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thür hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben! Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner: Nur selten

steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichtum dem weinenden Armen raubest!
Aber wohin reißet mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehmen Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braun beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar: Denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?
Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, dann würd eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten

verwindet? Zu kühner Mensch! Was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe an grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Auch würd ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn, unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blat auf meinem Schoos spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschreck mit ver-

irretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würde ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten. Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz: Oder wenn der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichtum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kuntz erzehlt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch schöner und

größer als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr eines jeden Jahrhunderts; die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsere Seele zu ihrer Würd erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen

Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Öconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele, und die reitzvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock, und du Bodmer, der du mit Breitinger die Fackel der Critik aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen! Und du Wieland! (Oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reitzenden Gratzien:) Oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen! Auch du mahlerischer von Kleist! Sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim!

wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz — Doch sollt ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch nachzuschaffen. Oft würde ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wäre ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fände ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten

mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet! Oft auch säßen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden: Wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell ausfüllt, die der Baumeister, welcher den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage! O, wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten,

von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! und Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück: Bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin! Wann du beym Hügel meines Grabes vorübergehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig eine Thräne dir ins Auge: Und, ists den Seligen vergönnt die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren. Dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

Milon

O du, die liebreicher ist, als der thauende Morgen, du mit den großen schwarzen Augen, schön wallet dein

dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden! Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe. Dich hab ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Itzt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und hörten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe, liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am

Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zur grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb umschlungen. O Chloe, dieß alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! Wenn du mich nicht liebst, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend! O Chloe, liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehen, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen widertönt, daß Nymphen stillstehen und horchen, und die ziegenfüßigen Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte. Lächelnd trat sie hervor,

und faßte dem Hirten die Hand: Milon, du Hirt auf dem Felsen! (so sprach sie). Ich liebe dich mehr, als die Schafe den Klee; mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Daphnis

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte. Die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt. Er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, (so sprach er) doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ists, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Ästen; oder eine braune Hütte mit dem

schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreutzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiße mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; ihre dünnen Äste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütten führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen; nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der braune Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und bicket die hingestreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phyllis! Vielleicht sitzt du itzt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach, Phyllis, wie schön bist du! Aber nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereitzt. O wie liebt ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von

der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirte: Ich bin arm, (sprach er) und habe zwo Ziegen verloren; die eine war trächtig: Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend. Du sahest ihn weinen, Phyllis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Aug, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen: Da, Alexis, sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig. Und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O, sey immer unfreundlich, Winter! Meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phyllis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt; zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen: Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

Damon, Daphne

Damon: Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk: Laß uns die Höle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreuen. Sieh Damon! Dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh die Zephir kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — sieh wie die genetzten Büsche und die Weyden zitternd um ihn her glänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon: Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestreckt die mannigfaltigen Blumen und Kräuter be-

trachte, und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachstum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn!

Daphne: Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

Damon, Phyllis

Damon: Itzt hab ich sechzehn Frühlinge gesehn; doch liebste Phyllis noch keiner war so schön wie der:

Weißest du warum? — Ich hüte itzt neben dir die Heerde. —

Phyllis: Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon, keiner, nein keiner war für mich so schön wie der: Weißest du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon: Sieh, Phyllis, wie der dichte Busch bey dieser Schleuße schattigt sich wölbt! Hör, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

Phyllis: Ja, lieber Damon! Denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

Damon: Hier, liebe Phyllis, hier setze dich im Klee. O könnt ich immer dich lächeln sehn und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu) glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phyllis: Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest,

dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich! Ich weiß nicht, was es ist; wie pochet dann mein Herz!

Damon: Sieh, Phyllis, sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt — sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phyllis, komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann —

Phyllis: Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon, schnäbeln beyde!

Damon: Ach Phyllis! Ach wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ich, euch ihr kleinen Tauben! Der Sperber töd euch nie —

Phyllis: Habet Dank, ihr kleinen Tauben, habet Dank; flieget her in meinen Schooß; kommt, wohnet bey mir! Im Feld und im Hayn will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schooß euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon: Höre Phyllis! Mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang —

„Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß! Viel lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein kühler Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt?“ Phyllis: Ja gewiß! Bald wollt ich wetten, daß es Küsse sind: Komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaußt!

Der zerbrochene Krug

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche im tiefen Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn: Wir wollen (sprachen sie) ihn fest an den Baum binden; und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an den Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich (so sprach der Faun, und gähnte, und dähnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus,) wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach, da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich

gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen — aber wer hat mich festgebunden? So sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten, sprach der Faun? Von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzt euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

„Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„Schön war mein Krug, meiner Höle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

„Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher.

„Wenn bei mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war.

„Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder, aus dem Krug;

itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist!

„Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hayn, und den Hügeln.

„Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„Dann stuhnd auf dem Kruge, wie Zeus, als weißer Stier, auf dem Rücken die Nymph Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten; und vor ihm her ritten die Amorine, lächelnd auf dem willigen Delphin.

„Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher!

„Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlug seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd aßen sie Trauben, aus der Liebesgötter kleinen Händen.

„Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug; da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hayn; klag es dem Faun in den Hölen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher."

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

Daphnis, Chloe

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das Weydengebüsch kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber

schon saß Alexis am rieselnden Bach, ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling, sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gern einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis: Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euren Gesang hören. Es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis: Komm, Chloe! Hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! Und du Alexis, du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis: Du stilles Thal und ihr belaubten Hügel!

Kein Hirt ist so glücklich, wie ich, denn Chloe liebet mich: Lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berg heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Ästen, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe: Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpfet dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen, wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu: Viel süßer ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis: Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe, wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret: Schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt! Ja, liebe Chloe, mehr lieb ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe: Da als ich im stillen Teich mich besah, ach,

seufzt ich, könnt ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indeß standst du ungesehen mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach, riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Biene die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis: O Chloe, wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis, ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! Seufz ich dann, ach, wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßte sie die Thränen mir vom Aug.

Chloe: Und dann küß ich die Thränen dir vom Aug; aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Aug, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze.

Mich, Daphnis, mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.
So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis und seufzt: Ach! Itzt fühl ichs, daß die Lieb ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken habens mir gesagt.

Lycas oder die Erfindung der Gärten

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenz, und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen! So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand!

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Aug. O da Chloe, da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankest du an meine bebende Brust. Lycas, so stammeltest du, o Lycas, ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau! O Chloe, wie bin ich enzückt; welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weißen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süßer

Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben, kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen: Und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Ästen: Und ihr, ihr bunten Schmetterlinge, haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müd von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singt die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach,

und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenübersetzen, und über die grünen Wiesen hinsehen. O wie schön ist alles um mich her! Alles was, ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter, soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmale habe ich itzt den Wechsel der Jahreszeiten gesehen und wann ich zurückdenke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach, fließet, ihr Thränen, fließet die Wange herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ists, als hätt ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die

Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen meine Heerden gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt; und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, und wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah: Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachstums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Apfelbäume und die Birnbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Äste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Mirta, da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen sturbest! Zwölfmal



hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt, aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O, ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunterwallet. Ja spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfest; er ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich sammeln bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar: Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Chloe

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Öffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke: Die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe, ach ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen her gehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach, ich liebe den schönsten Hirten, und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe.

O wie lang warst du, herber unfreundlicher Winter, der du von den Fluren uns scheuchest! Wie lang ists, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach, da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da. Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O, ich seh ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück! Ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwache, wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzet sieht, und seine Flöte. Hier will ichs erwarten; er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich und stuhnd im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußte itzt gehen, und konnte sein Lächeln und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzt sah. Wie froh bin ich; itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen, hier will ich Kränze an die Äste der Gebüsche hängen,

die eure Höle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maßliebchen, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.
So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen; und ein sanftes Geräusch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Menalkas und Äschines der Jäger

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hayn ein Schaf zu suchen; und im wilden Hayn fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt, so rief der Mann, ich kam gestern auf die wilden Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte und

keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs, und nahm seine Flasche von der Seite: Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Äschines, der Jäger sprach itzt: Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug. Auch hab ich süßen Most; und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Heerde

geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Äschines: Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordneten Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas: Schöner ist der ungekünstelte schattigte Hayn mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt: Ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Äschines: Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken dein Ohr.

Menalkas: Mein braunes Mädchen ist schön: Du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten

Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann, o wie schön singt sie! Und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singt uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Äschines: Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas: Was soll mir das Gold? Ich habe Überfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen; oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

Äschines: Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas: Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben

sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freude, wie ein junges Lamm hüpft.

Phillis, Chloe

Phillis: Du Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe: Ja, Phillis! Ja, immer trag ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis: Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe: Hu! — roth?

Phillis: Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Gesicht scheint.

Chloe: Hu! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach, sieh wie nett, sieh wie schön

die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth; wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich habs schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt. . .

Phillis: Ich hab es ihn flechten gesehn. Wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt ist ebenso schön: du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe: Aber, Phillis, was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis: Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe: Ach! — Ist es lang?

Phillis: Höre nur: Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe: Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?
Phillis: Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weydenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen, und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß —
Chloe: Nu denn, warum schweigst du?
Indeß, fuhr Phillis lachend fort, indeß, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb, sey mir gegrüßt, Amyntas, sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja, wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte, wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.
Chloe: Ach, ich geh! Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; sieh, will ich sagen, sieh Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

Mylon

Der junge Mylon fieng im Tannenhayn schlau einen Vogel, von Federn bunt und schön, doch schöner noch war sein Gesang: Er macht in holen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt er den holen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt schnell zu nahen Weyden, suchet sich die schlanksten Äste, denn er will ein schönes Keficht bauen: Wenn ich itzt, so sprach der Hirt, das schönste Keficht habe, dann trag ich, Vogel, dich zu Chloen hin! Für dies Geschenk begehr ich dann von ihr, ach! Einen süßen Kuß; sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wol; und giebt sie den, dann raub ich schlau zween, drey, wol viere noch dazu. O wär der Bauer nur schon itzt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weydenschoße unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

Die übelbelohnte Liebe

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stack übersich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kähle vermag will ich heulen, bis jemand herbey kömmt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Hayne und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmale heult er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hayn hervor: Woher kömmt dieß heßliche Geschrey, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthaltes finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! Rief der Satyr: Freund, wickle mich los

aus dem verfluchten Netze! Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstüzt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, sein eines Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Itzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füße. So schläft sichs gut sprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! sag mir durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! So sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O, verflucht sey die Stunde da ich sie zum erstenmal sah! Aber laß uns dort auf die schief überhangende Weyde uns setzen; mich schmerzt mein eines Bein. Sie setzten sich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geschichte an. Ein ganzes Jahr schon lieb ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höle, und klagt ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt, und jammerte, oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von

meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen; aber immer unerhört.

Das Lied möcht ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt ichs dir nicht singen, sprach der Satyr? Es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du, schönste Göttin! Denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib; willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze. O ich Elender — Soll ich immer umsonst vor deiner Höle pfeifen und singen, und winseln und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wißtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben: Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im holen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höle gieng. O wißtest du es! Du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Nacken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würde ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab ich deine Höle mit Tannästen geschmückt, an denen die

starkriechende Frucht hieng, und mit Ästen von Eichen; damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen, ach mit andern, nach Hause kommst, du über der schönen Pracht erstaunest! Wie oft hab ich, du unempfindliche, im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäß gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lern ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so sehr heftig plagt, seit dem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; itzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonn in meiner Höle mich brannte, oder der Durst mich weckte!

O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiße Nymphe! Komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höle; sie ist die schönste im ganzen Hayn. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von außenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildnis des Pan: Ich hab ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich in Holz geschnitten. Aber ach, du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höle tragen!

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters: Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?
Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wol dreymal, mit lauten Seufzern unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack mein eines Bein in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden; und da ich mich losmachen wollte verwickelt ich mich immer mehr; die Nymphen mit ihren Gespielen standen um mich, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen lautlachend am Sumpf: Und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hört ich noch ihr spöttisches Gelächter. Mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Höle zurückgeh!
Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher bestraft: Geh, tanze mit deinem

Ziegenbock, und vergiß deine Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz!

Der veste Vorsatz

Wohin irrt mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel, welch schauerndes Entzücken! Die rötlichten Stämme der Fichten, und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Ästen auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den holen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt: Hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist; wo niemand mich findt, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig sammeln, oder ein Zephir, der, in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! Wohin rauschest du, an den unterhölten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von

Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führst du mich ödern Gegenden zu. Himmel! Welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand und seh ins niedere Thal: Hier will ich mich auf das zerissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirn des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer, will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb itzt wol, Amor! Dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wol, du braunes Mädchen, das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahrtes Herze geblitzet hat! Lebe wol; noch gestern hüpftest du froh im weißen Sommerkleid um mich her,

wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen, lebe wol! Dein schmachtender Blick, — ach, zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert! — und dein schwellender Busen — ach, ich fürchte, ich werd ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen! Lebe wol, majestätische Melinde, mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang. Und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küßtest. In diese Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! Was entdecket mein Aug am Ufer im Sand! Ich zittre! Ach — der Fußtritt eines Mädchens: — Wie klein, wie nett ist der Fuß! — Ernste Betrachtung! Melancholie, ach, wo seyd ihr? — Wie schön war ihr Gang! Ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O, wenn ich dich fände, in meinem Arm würd ich dich drücken, und —! Flieh nicht mein Kind, will ich sagen, oder flieh wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küßt; sie biegt sich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

Der Frühling

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg! Ich seh, o himmlische Freude, ich seh dich lachender Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, (schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher); auch die Gratien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kömmt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichen Sonnenstral euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schoos und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephirs verkündigen euch gauckelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Örter vorbeyhüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft

beym Reigentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht. Sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu: Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Ästen hervor, oder von buschichten Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln sich in Büschen und Haynen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz, komm Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz, als unser wankendes Schiff, ihr Brüder, die glatte See durchschwamm! Eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gauckelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff. Da krönet ihr mich, Brüder!

mit Rebschossen am Ufer zum König, da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach. Itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Berges beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz, beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben! Bacchus und Silen, und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn, denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Reblaub, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich

winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt eine junge Nymphe umfassen, so sagt er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah: Beym Styx! Ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte. Ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatscht ihm freundlich die Wange, und sagte: Mädchen, sey nicht so blöde; ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling! Da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt ich den Dornbusch, ich berührt ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte, da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm: Du warst glücklicher, Bacchus, als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet (so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet), sie ward in Rohre verwandelt.

Dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach, wie entzückt werd ich seyn, braunes Mädchen, wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Die Gegend im Gras

Du hoher schwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst; hohe schlanke Eichen! Und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen: Itzt sey das Gras um mich her meine Gegend! Diese bewundernswürdige Welt im kleinen von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner: theils fliegen sie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen sie umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde,

jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen! Du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken: Von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich hierüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzt im vielfarbichten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hayn des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andre hin: Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild der Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporstehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Scharen empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — Doch nein, angenehmer Betrug! Ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephirs! Trieg ich mich, oder hör ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen;

die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! Biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte: Ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephirs? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin: Wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o, könnt ich mich itzt verbergen? Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henriette, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so tumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorübergeht; dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist

der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheit empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, all seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o selig, wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügungen schöpft. Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephirs, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Der Blumenstrauß

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würds mein Glück seyn, hätt ich sie nicht gesehn. So reitzend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weydenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbten sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche; und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reitzvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reitze schien ungefälscht ihr entgegen. Jetzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen

reitzvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt ich, ach für wen diese Sorgfalt, wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reitzend ist. Indeß sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indeß sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küßte ihn; für eine ganze Heerde hätt ich ihn nicht gegeben. Aber ach der Blumenstrauß welkt, ach er welkt, der, nur zween Tag sinds, mit der Quelle zu mir floß! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stand er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt ich ihn am Gitter meines Fenster in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn, ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja Amor, so seufzt ich, sie sind scharf, deine

Pfeile; wie sehr muß ichs fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Mirtenschoß. O mögtet ihr, kleine Tauben, mögtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

Die Nelke

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Jetzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn

ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süßen Lippen berühren! Weg gieng jetzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen: die ihre Lippen berührten. Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

Erythia

Myrson: Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weyden und Eschen mit Schatten.
Lycas: Seys denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.
Myrson: Laß uns gehn bis dahin wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ists dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

Lycas: Horche, schon hör ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht jedes Geschöpf in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen holen Weydenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckgen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

Myrson: Du siehst alles, nur nicht, daß wir da sind, wo wir seyn sollen.

Lycas: Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson: Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm laß uns hinter dem Wasserfall in die Höle gehn.

Lycas: Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung. Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfe flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson: Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höle verschließt.
Lycas: So einen anmuthsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.
Myrson: Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.
Lycas: Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.
Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erithia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon schlanker Größe; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt, und müde, und von Durst

schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf; ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusch des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach, so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äußersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon, schon fühlt sie seinen Athem, und jetzt seinen umschlingenden Arm. Aber die der Liebe ungewogene Göttin hört ihr angstvolles

Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt sein Knie herunter, rieselt durchs Gras, stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. — Und so entstand Erithia, die reine Quelle.

Thyrsis

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgießet. Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies der Echo ein sanftes Liedgen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt; an dessen blumigten Bord sie oft

schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus, ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbgen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über dem jungen Busen vest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um die Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwerts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Äpfel fielen vom Körbgen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Äpfel mir. Jetzt standen wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde. Jetzt gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte

zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

Daphnis

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädgens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düster war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmgen leuchtete im tiefsten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwer-

müthiger Entzückung, und sah nur mit vestgeheftetem Blick das Fenster der Kammer wo sein Mädgen schlief: Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub er jetzt diesen Gesang an:

Süß sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfe Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süße frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter süße Träume, auf den Stralen des Mondes steigt zu ihr herunter. Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweiße Schafe weiden; oder ihr solls dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder laßts ihr seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelgen, die ihr von jedem Ästgen singen. Oder ihr dünke, sie spiele mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder

laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren: Laßt kleine Liebesgötter wie Blumen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süßesten Anmuth des Liebreitzes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durft ichs ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzen ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht ich schön seyn, wie Apoll da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ichs werth wäre von ihr geliebt zu seyn!

So sang er; und dann gieng er im Mondschein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume versüßeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mäd-

gens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt blühet alles schöner; wo sie wandelt wachsen Blumen. So sagt er, als sein Mädgen ans Fenster stand. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht: Deutlich sah ers, daß sie lächelnd ihn anblickte, und daß ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüßt sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

Thyrsis und Menalkas

Thyrsis: Dem Amor hatt ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbgen hängt ich im Myrtenwäldgen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in

den Myrtenhayn, und sah nach meinem Körbgen. Und sieh, sieh was ich da sah. Ein Vögelgen saß auf des Körbgens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog er weg; ich sah ins Körbgen, und sieh, ein wohlgebautes Nestgen war, und Eyergen waren darinnen; und das Weibgen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die kleine Wirtschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männgen wieder auf des Körbgens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weißest, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas: Glücklich werdet ihr, dein Mädgen und du beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

Thyrsis: Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Zickgen schenk ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädgens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Maythau hüpft.

Daphne und Chloe

Daphne: Schwül ists noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Laß uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen das Bord schlagen. Kühl ists da im überhangenden Gesträuche.
Chloe: Geh Mädgen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.
Daphne: Wie klar dies Wasser hier ist! Jedes Steigen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fließt! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.
Chloe: Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!
Daphne: Kein Fußsteig führt hier zum Ufer, ganz umschließt uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Aug verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstral, und schließt sich plötzlich wieder.
Chloe: Seys denn, Daphne! Was du wagest, das wag ich auch.

Jetzt legten die Mädgen ihr Gewand ans Ufer und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und jetzt ihre weißen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne: Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedgen singen?

Chloe: Einfältiges Kind! Singen, daß man uns am Ufer hört.

Daphne: So wollen wir flüstern. Weißest du was? Erzähle mir ein Geschichtgen.

Chloe: Ein Geschichtgen?

Daphne: Ja, ein geheimes artiges Geschichtgen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl ich dir.

Chloe: Ich weiß wol eins, artig genug, aber —

Daphne: Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloe: Seys denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein großer Kirschbaum steht, du weißest es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl ich dir!

Daphne: Aus dem Geheimsten meines Busen erzähl ich dir dann wieder.

Chloe: Nun: Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, mit einmal hörte ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und jetzt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süße Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Silbe noch.

Daphne: Du mußt es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädgen im Bade vertraut.

Chloe: Seys denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, — junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus. — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht, so hub das Lied an, sagts mir, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ists etwa der Huldgöttinnen eine. Ist es, so muß sie wol die jüngste und die schönste seyn.

Wolriechender Quendel und die gelben Sträußgen des

Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen, wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall den Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bey ihrem Gewand mögt ihr sie wol halten, daß das süße Mädgen ein wenig verzögere. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen ihr, aber ihr Gewand flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädgen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbgen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimm du sie

gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach jetzt werden jene Bäume sich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach jetzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickte ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dickbelaubten Ästen sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbgen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, obs bloß ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbgen los; voll der schönsten Kirschen, süßer als ich sie jemals aß; Rosenknospen und Mirthen hatt er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, fürwitziges Mädgen, das sag ich dir doch jetzt noch nicht.

Daphne: Verlang ichs doch nicht von dir zu wissen; geheimnißreich bist du. Daß er mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbgen mein

Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren, wirst du von da wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey meinem Bruder gut und mir.

Chloe: Würd ich mein geheimstes Geschichtgen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

Daphne: Daß deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach ichs ebenso, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weißest es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweißes Gewand; festlich geschmückt war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe: Horche: immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell das Gewand um unsre Schultern, laß uns fliehn.

Und die schüchternen Mädgen flohen, wie Tauben

fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

An den Amor

Ach Amor, lieber Amor!
schon an dem ersten May
baut in des Gartens Ecke
ich den Altar für dich,
und pflanzte Rosenhecken
und Myrthen drüber her.
Und lag nicht jeden Morgen
thauvoll ein Blumenkranz
auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
das Laub von Baum und Strauch,
und Phillis ist noch spröde,
spröd wie am ersten May.

Herbst 1905 erschien im gleichen Verlage

DER SEGEN

Dichtungen von Will Vesper
Buchschmuck von Käte Waentig

Wilh. Lennemann schrieb in der „Iserlohner Zeitung" über dies Buch:

„Will Vesper ist ein ungemein feiner Poet, er hat Verse geschrieben von einer solch wundersamen Tiefe und Innigkeit, solchem Zauber und geheimnisvollen Erfassen weltnaher und -ferner Dinge und einer solch wohligen, sprachlichen Süße, daß von ihm nach der starken Probe dieses lyrischen Erstlingswerkes noch Großes, ja Größtes erhofft werden darf. Die feinsten Wirkungen erreicht er da, wo es sich um die lyrische Stimmungswiedergabe der Landschaftsseele handelt, die er zur Menschenseele in innige Beziehung setzt. Ich wüßte unter den lebenden Poeten keinen, der dies mit so großem Geschick versucht hat. Man fühlt den Gedichten an, daß sie der letzte Niederschlag eines allseitig durchschauten Landschaftsbildes oder einer den tiefsten Schächten entquollenen Stimmung sind, so ohne Künstelei und äußeren, blendenden Aufputz stehen sie vor uns. Mit einer glücklichen Zeile offenbart uns Vesper ganze Vorstellungsreihen, des öfteren glaubt man, nun brauche er nur den letzten Vorhang hinwegzuziehen, um uns die letzten innigen Zusammenhänge einer weitverzweigten Weltseele zu zeigen, so überraschend nahe führt er uns zu ihren geheimen Strömungen. Und alles dies ohne tiefgründige Erörterungen, allein durch seine bildende, seherische Kraft, fast naiv, gläubig-lächelnd."

Karl Berger: Schiller

Sein Leben und seine Werke

In zwei Bänden

Band I: 3. Auflage, 7.—10. Tausend
mit einem Titelbild in Gravüre: Graffs Schiller im 27. Lebensjahre
Band II erscheint Weihnachten 1907

Aus den Besprechungen:

Nationalzeitung (Geh.Rat Dr. W. Münch): „Das neue Schillerbuch teilt in der Tat die Eigenart der Bielschowskyschen Goethe-Biographie: die Darstellung ruht durchaus auf Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, ohne die Leser in deren Mühen und Probleme mithineinzuziehen. Der Autor hat sich liebevoll in die Geschichte seines Helden versenkt, ohne irgend welchen Anlauf zum Panegyrischen zu nehmen; wir kommen dem Geschilderten ganz nahe und empfinden doch in jedem Augenblick seine höhere Natur."

Literarisches Echo (Dr. Jul. Petersen): „In der Ausstattung ist das Werk das vollkommene Gegenstück von Bielschowskys Goethe; in der Darstellungskunst und im edlen Stil steht es auf gleicher Höhe."

Neue Freie Presse (Prof. J. Minor): „Die Resultate der neuesten Forschung werden in einer gewandten, zwischen der Breite Weltrichs und dem Lakonismus Bellermanns geschickt die Mitte haltenden Darstellung in weitere Kreise getragen."

Neues Wiener Tagblatt (Dr. Moritz Necker): „Berger erzählt mit Wärme und Anmut das äußere Leben Schillers, schildert fesselnd das kulturhistorisch Wichtige in seiner Existenz; selbständig faßt er die Resultate der jüngsten Forschungen zusammen und in der Kritik der Werke ist er von einer sehr wohltuenden Ruhe und Besonnenheit."



C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Dr. Adolf Matthias,

Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im königl. preuß. Kultusministerium.

Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?

Ein Buch für deutsche Väter und Mütter.

6. Auflage soeben erschienen. Fein geb. Mk. 4.—.

Wenn ein Friedrich Paulsen das liebenswürdige Buch in den wärmsten Worten empfiehlt, wenn ein Jakob Wychgram beim Erscheinen einer neuen Auflage schreibt, er habe hierzu zwei Glückwünsche auszusprechen, den einen für den Autor und den Verleger, den andern für alle deutschen Eltern, die einen Sohn zu erziehen haben, dann erscheint jede weitere Empfehlung überflüssig.

Inhalt: Benjamin in der Wiege; die ersten Erziehungssorgen — Benjamins erstes Spiel und erste Spielsachen. Kindergarten und Kinderstube — Benjamins Temperament — Ist Benjamin dumm? Über Altklugheit und Witz — Benjamins Wille und Charakter — Gehorsam, Befehl, Verbot und Eigensinn? — Wie bestrafen wir unsern Benjamin? — Über Anerkennung und Belohnungen — Benjamin lügt — Benjamin und die Schule. Der Segen der Schule. Schulforderungen und Schulpflichten. Dabei ein Wort über Privatunterricht und Zerstreuungen — Schule und Haus. Benjamins Versetzung und Zeugnis. Friedliche, schiedliche und feindliche Beziehungen zwischen Haus und Schule — Was soll Benjamin lesen? — Wie erhalten wir unsern Benjamin gesund? — Gelegentliches für den täglichen Erziehungsbedarf — Benjamins Flegeljahre — Affenliebe — Benjamins Anstand, Höflichkeit und Takt — Benjamins Lauterkeit und Schamhaftigkeit — Benjamins Sinn für die Natur — Benjamins Sinn für Schönheit und Kunst — Benjamins Frömmigkeit — Was soll unser Benjamin werden? — Benjamins Glück.

Wie werden wir Kinder des Glücks?

Ein Buch für jedermann.

2. Auflage. Fein geb. Mk. 4.—

Dies Buch ist gewissermaßen eine Fortsetzung des „Benjamin". Es will ein Selbsterziehungsbuch werden für die, welche, den Kinderschuhen entwachsen, im Kampfe des Lebens stehen und von der unruhigen Sehnsucht nach „Glück" erfüllt sind.

Inhalt: Wem gilt dieses Buch des Glücks? — Unser Glück und unsere Stellung zum Leben und zu unserer Zeit — Glücksbegriff und Glücksempfindung — Glück und Temperament — Glück und Stimmungen — Unser Glück und was die Leute sagen — Glück und konventionelle Formen — Glück und Mode — Glück und Familie — Das Glück und die Frauen — Glück und Geselligkeit — Einsamkeit und Gemeinsamkeit — Glück und Dienstboten — Glück und Arbeit — Glück und Besitz — Glück und Bildung — Glück und Natur — Glück und Reisen — Glück und Glaube — Glück und Leid — Glück und Tod — Suchen und Finden.



C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

